

**Predigt zu 5. Mose 6, 4-9 von Superintendent Christian Bald
am Reformationstag 2019 in der Neustädter Marienkirche. Es gilt das gesprochene Wort.**

Liebe Gemeinde,

„Verleih uns Frieden gnädiglich, ...“ – die Bitte um Frieden steht über diesem Reformationsgottesdienst und im Grunde auch in seiner Mitte. Der Reformationstag ist kein Tag der Spaltung und der Abgrenzung. Wir feiern nicht die Selbstbehauptung gegenüber einem anderen. Der Reformationstag ist ein Tag der Verständigung und des Verstehens und insofern auch vor allem anderen ein Tag des Friedens. Die Kirche ist an diesem Tag in besonderer Weise eingeladen auf die Stimme des Friedens zu hören und dabei den Frieden zu bedenken, der uns mit Gott verbindet.

„Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott, durch unsern Herrn Jesus Christus.“ (Röm. 5,1)

Frieden haben und gleichzeitig um Frieden bitten – beides steht am Reformationstag spannungsvoll nebeneinander. Im Glauben erleben wir diese Spannung. Hier wird sie konkret, denn der Glaube will gelebt sein im Alltag dieser Welt. Das Hören auf die Stimme des Friedens, also das Hören auf Gott und den Frieden, den er uns schenkt, macht Christinnen und Christen zu Friedensboten. Darum können, darum dürfen, darum werden wir um Frieden bitten, überall, wo er in Gefahr ist, oder schon fehlt.

„Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ (Mt. 5,7)

„Verleih uns Frieden gnädiglich...“ Martin Luther wird als Urheber von Text und Melodie dieses Liedverses genannt. In diesem Liedvers geht es ihm nicht um den Frieden mit Gott, der aus der Rechtfertigung folgt. Unser Gesangbuch weist 1529 als Erscheinungsjahr aus. Der Streit um die reformatorische Erkenntnis war in jenen Jahren zu einem politischen Konflikt ausgewachsen. Der Reichsfrieden war um 1530 in mehrfacher Hinsicht gefährdet:

- nach innen durch die Glaubensfrage,
- nach außen durch die türkischen Heere.

In dieser Situation nimmt Luther eine Antiphon aus dem 9. Jahrhundert auf und komponiert einen Liedvers, der hineinspricht in seine Zeit.

**„Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr, Gott, zu unseren Zeiten.
Es ist doch ja kein anderer nicht,
der für uns könnte streiten,
denn du unser Gott alleine.“**

Dieser Liedvers ist ein Gebet um den irdischen, den politisch-sozialen Frieden. Auch er ist das Resultat eines Kampfes, den offensichtlich nur Gott führen kann.

Auch „Unsere Zeiten heute...“ geben uns immer noch und immer wieder Anlass über den Frieden neu nachzudenken und darum zu bitten, dass Gott tatsächlich auch in dieser Frage für uns streitet.

Im Mai haben wir bedacht und gefeiert, dass unser Grundgesetz 70 Jahre alt geworden ist. Die Artikel unserer Verfassung haben eine Friedensordnung im Sinn. Ihre Inhalte machen deutlich: Frieden ist weit mehr als die bloße Abwesenheit von Gewalt. Frieden ist ein dynamisches Beziehungsgeschehen. Frieden will durch Gerechtigkeit gestaltet werden. Hier kommen Rechte in den Blick, die das Leben in seiner Vielfalt achten, wie,

- das Recht auf Bildung
- das Recht auf freie Meinungsäußerung
- das Recht auf Religionsfreiheit.

Individuelle Freiheitsrechte verkommen jedoch zu einer egoistischen Lebenshaltung, wenn wir sie nicht universal begreifen. Gerechtigkeit ist immer auch Verteilungsgerechtigkeit und heute ganz besonders die Frage nach Klimagerechtigkeit. Leben wir eigentlich noch im Frieden mit der Natur?

Immer wieder steht mir hier das ganz und gar wunderbare Bild aus dem Buch der Psalmen (Psalm 85) vor Augen:

**Könnte ich doch hören, was Gott, der Herr redet,
dass er Frieden zusagte seinem Volk...
dass Güte und Treue einander begegnen,
Gerechtigkeit und Frieden sich küssen.**

Ein Kuss als Ausdruck einer Beziehung die stimmt!
Ein Kuss als Siegel einer Beziehung, deren Wesen die Liebe ist!
Was für ein schönes, was für ein tiefes, was für ein überzeugendes Bild!

Hören wir mit diesem Bild vor unserm inneren Auge auf unseren Predigttext!

Deuteronomium (5. Mose) 6,4-9

„Höre Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein...“ In den Worten, die heute uns zu hören aufgegeben sind, spricht sich der Glaube Israels aus. Sehr bewusst ist dieser Text im Rahmen der Perikopenrevision in die volle Aufmerksamkeit des Reformationstages gerückt. Dieser Predigttext weist darauf hin, dass zu einer angemessenen Gestalt von Kirche auch ein wohl bedachtes Verhältnis zum Volk Israel gehört.

Das Gedenken des Reformationstages springt zu kurz, wollten wir es auf die konfessionellen Differenzen mit der römisch-katholischen Tradition beschränken. Das Grundbekenntnis jüdischer Frömmigkeit ruft uns als Predigttext in die Erinnerung:

Mit unseren jüdischen Glaubensgeschwistern sind wir durch die Tradition der Thora, durch das Hören im Glauben verbunden.

Das hebräische Schema – ist mit dem deutschen Wort „Höre“ eigentlich zu schwach übersetzt. Das, was es zu hören gibt, soll den ganzen Menschen erfassen: sein ganzes Herz; seine ganze Seele; seine ganze Kraft. Gottes Wort will von außen nach innen dringen. Es will berühren und durch Berührung wirksam werden. Gerade so, wie die Liebe auf Berührung drängt und durch Berührung wirksam ist. Wann aber und wo geschieht es, dass wir derart verbindlich hören?

Worte, die berühren.

Worte, die von außen nach innen dringen.

Worte, die etwas von der heilenden Kraft der Liebe vermitteln – Antje Arndt wird sie brauchen und suchen und vielleicht auch darum bitten, wenn sie als Opferbeauftragte in Halle mit Betroffenen spricht, Menschen, die durch das unfassbare Attentat einfach sprachlos geworden sind.

Das Glaubensbekenntnis Israels ist ein Zentraltext der jüdischen Glaubensstradition – ein Text, der uns deutlich macht, wie sehr auch unser christlicher Glaube verwurzelt ist und auch verwurzelt bleibt, in dem, was an Israels Glauben überliefert ist. – Martin Luther und sein Verhältnis zu den Juden muss von daher am Reformationstag auch ein Thema sein. Seine Aussagen über die Juden gehen einfach nicht. Auch wenn sie zeitgebunden gewesen waren, bleiben sie falsch. Sie haben lastvoll nachgewirkt und Eingang gefunden in den Antisemitismus, in seine Zuspitzung und seine Abgründigkeit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Erschüttert hat mich eine Mitteilung aus der Süddeutschen Zeitung vor einer Woche. Laut einer Studie nehmen judenfeindliche Einstellungen hierzulande zu. Ein Viertel der Befragten hält es für möglich, dass sich "so etwas wie der Holocaust in Deutschland heute wiederholen kann".

Der 9. Oktober in Halle scheint das zu bestätigen. Die Morde und ihr Motiv haben gezeigt: Menschen jüdischen Glaubens müssen auch heute in unserem Land um ihr Leben fürchten.

Und was wird nun hier, in Bielefeld am 9. November öffentlich werden? Am Gedenktag des Reichspogroms vor 81 Jahren müssen wir eine rechte Demonstration von Neonazis erleben, eine Gruppe verblendeter Aktivisten, deren Ziel es ist die Geschichte vergessen zu machen; die der Holocaustleugnerin Ursula Haverbeck zu ihrem Geburtstag huldigen wollen.

Hören wir daher einmal genau auf die Sätze, die unser Grundgesetzes eröffnen:

„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“

In bewusster Demut haben die Mitglieder des parlamentarischen Rates vor 70 Jahren das Bekenntnis zur unantastbaren Würde des Menschen an den Beginn unserer Rechtsordnung gesetzt. Auch hier gilt: Höre! Höre genau! Höre die Worte in der ganzen Tiefe ihres historischen Kontextes.

Wir können die Worte aus Artikel 1 unseres GG nicht hören, ohne zugleich auch die Rufe und Schreie der Opfer zu hören, die unter der Naziherrschaft in Deutschland erklingen sind.

Der 9. November ist von daher ein Gedenktag in unserem Land, der zuvörderst ihnen gehört, den Opfern des Antisemitismus. Der 9. November steht gegen eine menschenverachtende Gewalt,

die mit verbalen Manipulationen begonnen hat und sich im Reichspogrom und in der Folgezeit in seiner mordbereiten Menschenfeindlichkeit gezeigt hat.

Die Genehmigung einer Neonazidemonstration am 9. November zu Ehren einer Holocaustleugnerin ist von daher nicht nur unerträglich. Sie ist Ausdruck einer Rechtsauslegung, die Taub ist für den Ruf der Geschichte, und die von daher auch verfehlt, was in unserer Rechtsordnung grundgelegt ist. – Unser Hören braucht auch das Hören auf die Stimme der Geschichte.

Das Hören des Glaubens ist immer auch verbunden mit dem Hören auf die Geschichte. Israel bekennt sich zum Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Das Passafest ist bis heute das große Erinnerungsfest an den Gott der Befreiung. „Tut dies zu meinem Gedächtnis“, sagt Jesus, als er mit den Seinen das Passmahl feiert.

Unser Glaube ist gar nicht denkbar ohne die Erinnerung an die Vertrauenserfahrungen, die Menschen vor uns mit Gott gemacht haben. Das Hören des Glaubens fragt nach der Verheutigung, nach der Vergegenwärtigung der Weisungen Gottes. „Es seien diese Reden, die ich heutzutage dir gebiete, auf deinem Herzen.“, übersetzt Martin Buber. Wo und wann wäre die Liebe denn sonst zu Hause, als heute auf unserem Herzen?

Jesus greift dieses Wort in seiner ganzen Tiefe auf und so ist es auch zu uns gekommen. Jesus, der Jude, als er nach dem höchsten Gebot gefragt wird, da antwortet er. „Gott lieben mit einem ungeteilten Herzen, mit ganzer Seele und all deiner Kraft ... Das andere aber ist ihm gleich: – Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ Die Liebe zu Gott ist von der Liebe zum Nächsten nicht zu trennen.

„Höre Israel: Er unser Gott, ER Einer! Liebe denn...“ - Hören und Lieben bilden eine Einheit. Sie kommen zusammen in unserem Text. Sie gehören zusammen in unserem Leben. Hören und Lieben sind so sehr miteinander verbunden, dass das eine nicht ohne das andere sein kann.

Höre! - Die Lebensliebe Gottes will unsere Lebensliebe werden!

Höre aus der Stimmenvielfalt die dich um gibt...
Höre aus dem Stimmenkonzert, das in dir lebt...
Höre diese eine Stimme heraus, die dich in das Leben ruft,
die dich zur Liebe befreit
und die Lebensfreude und Friedenssehnsucht in dir weckt.

Ein Säugling braucht die Ansprache. Er braucht das Summen der Mutterstimme und ihr Singen von Liedern. Er braucht die zärtliche Berührung von außen und innen, damit er wachsen kann. Und wer von uns könnte leben, ohne eine liebevolle Ansprache, ohne das Summen einer vertrauten Stimme und ohne das Hören von Liedern, die uns ein Verstehen vermitteln. Die Liebe gibt zu hören und gerade so nährt sie unser Lebensvertrauen und mit ihm auch die Sehnsucht nach Frieden.

Gott mit einem ungeteilten Herzen lieben – darum geht es. Martin Luther hat diesen Gedanken aufgenommen in seinen Erklärungen zu den 10 Geboten. „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten,

lieben und Vertrauen...“ Jede seiner Erklärungen beginnt mit diesen Worten. M.a.W. jedes Gebot, jede Weisung Gottes ist mit seiner Liebe verbunden.

Liebe Schwestern und Brüder, darin sind wir mit dem Judentum untrennbar verbunden:

- dass wir uns Gottes Wort gesagt sein lassen,
- dass wir seine Weisungen hören,
- dass wir uns den Frieden zu Herzen nehmen, der uns mit Gott verbindet
- und dass wir dann auch für diese Welt um Frieden bitten:

**„Verleih uns Frieden gnädiglich,
Herr, Gott, zu unseren Zeiten.
Es ist doch ja kein anderer nicht,
der für uns könnte streiten,
denn Du unser Gott alleine.“**

Amen